

Versorgung von Obdachlosen in Düsseldorf zu Pandemie-Zeiten

Auf der Platte gibt es kein Homeoffice

Wie soll man zu Hause bleiben, wenn man kein Zuhause hat? Wo gibt es etwas zu Essen, wenn die Tafeln geschlossen haben und niemand in der City ist, der oder die ein paar Cent in den Hut werfen könnte? Die Stadt Düsseldorf hat auf die besonderen Nöte obdach- und wohnungsloser Menschen während der Corona-Krise reagiert.

> Miriam Koch

Seit Februar 2020 tagt der städtische Krisenstab in Düsseldorf, in den letzten Wochen drei Mal wöchentlich.¹ Darin bin ich als Leiterin des Amtes für Migration und Integration ständiges Mitglied. Anfang März ging es in meinem Zuständigkeitsbereich zunächst darum, für eine Quarantänestation eine Asylunterkunft zur Verfügung zu stellen. Sehr schnell rückte die Situation der obdachlosen und wohnungslosen Menschen in den Blickpunkt dieses Gremiums: In der nordrhein-westfälischen Landeshauptstadt leben 1.300 Personen in 27 städtischen Unterkünften, dazu 300 bis 400 Personen dauerhaft auf der Straße.

Ausgangssperre: Wo schlafen? Was essen?

Bereits am 18. März habe ich auf die Auswirkungen von möglichen Ausgangssperren auf die sogenannten „Platten“ aufmerksam gemacht. Das sind vor allen Dingen die bekannten Schlafstätten draußen, aber auch die klassischen Treffpunkte. Seitdem wurde das Thema „Versorgung von Obdachlosen“ regelmäßig bei den Krisenstabssitzungen aufgerufen. Um die Kapazitäten in den Not-schlafstellen sehr kurzfristig zu erhöhen, konnte ich zunächst einen Krisenstabsbeschluss herbeiführen: Die Stadt mietet ein leerstehendes Tagungshotel der Evangelischen Landeskirche an und schafft in einem ehemaligen Schulungsgebäude Schlafmöglichkeiten.

Schnell musste auch das Essensproblem gelöst werden, schließlich hatten die Tafeln geschlossen und auch beim Betteln

kam nichts mehr ‘rum: So schlug ich zwei Tage später dem Krisenstab vor, in den Tagesstätten für Obdachlose und über Streetwork direkt an die Menschen mit Lebensmittelpunkt auf der Straße Proviantpakete zu verteilen. Gestartet sind wir mit 250 Paketen täglich, schnell wurden daraus fast 700, hergestellt von ortsansässigen Caterern und einer städtischen Kantine, die aufgrund der Coronaschutzverordnung den öffentlichen Betrieb schließen musste.

Dann halt ins Hotel: Lösung für verschiedene Personengruppen

Das erste Hotel haben wir am 25. März zur Entlastung der Frauen-Notschlafstelle angemietet. Und da wir schon mal ins Anmietungsgeschäft eingestiegen waren, haben wir „Amtshilfe“ geleistet und in Absprache mit dem Gleichstellungsbüro ein weiteres Kapazitätsproblem im Frauenbereich gelöst. Am 27. März konnten wir der Düsseldorfer Frauenberatungsstelle Apartments zur Verfügung stellen, die diese als Akutplätze an von Gewalt betroffene Frauen vergeben haben, die auf einen Platz im Frauenhaus warten mussten.

Zwei weitere Hotels für die Entzerrung der Belegungssituation in den Not-schlafstellen für Obdachlose kamen am 30. März dazu und dann noch einmal jeweils eins am 24. April und 8. Mai. Damit hatten wir sehr schnell über 200 zusätzliche, dezentrale Plätze. Alle Anmietungen sind durch Krisenstabsbeschlüsse gedeckt. Begleitend gab es wöchentliche Telefonkonferenzen zwischen uns

als Fachverwaltung, den Trägern von Wohnungslosenhilfe und Streetwork sowie dem Drogenhilfezentrum.

Personalnot: Studierende helfen aus

Aber auch die Einrichtungen selbst hatten Probleme: Wegen Erkrankungen oder aufgrund der Zugehörigkeit ihrer Mitarbeitenden zu Risikogruppen waren alle personell unter Druck. Mit der Hochschule Düsseldorf vereinbarten wir sehr schnell eine Kooperation: Studierende des Bachelor- und Masterstudiengangs „Soziale Arbeit“ werden als Honorarkräfte der Stadt in den Hotels, bei der Verteilung der Proviantpakete oder in den Ausweichquartieren eingesetzt.

Ausweichquartiere: Mehr als nur ein Bett

Wichtig war die entsprechende Infrastruktur in den Ausweichquartieren, die nicht wie die üblichen Notschlafstellen als reines Übernachtungsangebot fungieren sollten. #stayathome galt in dieser Zeit für uns alle, also gab es von Anfang an drei vollwertige Mahlzeiten durch beauftragte Cateringunternehmen, regelmäßigen Bettwäsche- und Handtuchwechsel, Grundreinigung aller Zimmer und Gemeinschaftsflächen und wenn nötig zusätzliche Desinfektion. Drei Mal pro Woche können persönliche Kleidungsstücke abgegeben, gereinigt und getrocknet werden. Die medizinische Betreuung wird zwei Mal pro Woche durch Besuche von examiniertem Krankenpflegepersonal und bei Bedarf auch durch Arztbesuche gewährleistet.



Foto: Cameron Venti / Unsplash

Zwei Mal pro Woche kommen SozialarbeiterInnen, sie bieten offene Beratung und Folgetermine an. Es gibt eine mobile Kleiderkammer. WLAN und Fernseher, Spiele, Bücher et cetera sind in allen Ausweichquartieren vorhanden.

Wir konnten durch weitere Krisenstabsbeschlüsse bereits die bis dato geschaffenen Kapazitäten über den 31. Mai 2020 hinaus sicherstellen, um Personen nicht ad hoc wieder auf die Straße zu setzen.

Was bleibt?

Doch wie können wir über die Corona-Krise hinaus einige Hilfen langfristig beibehalten? Was war und ist immer noch sinnvoll? Was hat sich als essenziell bewährt? – Auf alle Fälle die höheren Kapazitäten und der Tagesaufenthalt, auch im Hinblick auf persönliche Bedarfe wie WLAN oder Lesestoff. Welche

Maßnahmen können – auch unter Kostengesichtspunkten – reduziert beziehungsweise modifiziert werden? Das ist beispielsweise bei der Verpflegung der Fall. Sie wurde bereits deutlich reduziert. 50 Pakete samt Info-Flyer gibt es aber weiter für die Steetwork, denn das erleichtert den Kontakt zu den Menschen.

Wie können wir zukünftig Ehrenamt effektiv(er) einbinden? Welche personellen Ressourcen stehen zur Verfügung? Zu diesen Fragestellungen ist der Dialog mit der Politik bereits angestoßen. Wir als Fachverwaltung empfehlen dringend das Beschaffen und Anmieten von neuen, größeren und besseren Unterkünften mit deutlich höheren, entzerrten Kapazitäten. Wir wollen die Notschlafstellen weiterentwickeln zu festen Notunterkünften mit Tagesaufenthalt und Versorgungsmöglichkeit mit den Dingen des

täglichen Bedarfs. Wir benötigen Infrastruktur wie WLAN in allen Obdächern Düsseldorfs.

Ein Masterplan ist in Arbeit

Bereits vor der Pandemie hatten wir verwaltungsintern den Entschluss gefasst, die Unterkünfte insgesamt auf den Prüfstand zu stellen. Handlungsfähig sind wir vor allem da, wo es sich um unsere eigenen Immobilien handelt. Zusammen mit der städtischen Wohnungsgesellschaft wollen wir nicht mehr und nicht weniger als einen Masterplan entwickeln und umsetzen. Es werden Objekte abgerissen werden, es werden neue (und pandemiefeste) Unterkünfte entstehen müssen, aber auch Wohneinheiten, die von den Menschen direkt angemietet werden. Mindestens ein Drittel der 1.300 Personen, die jetzt in einem Obdach untergebracht sind, können die Pflichten eines Mietvertrags erfüllen. Allein der Düsseldorfer Wohnungsmarkt, der schon lange nicht mehr „Markt“ genannt werden dürfte, gibt absehbar nicht genug bezahlbare Wohnungen her.

Ein erstes kleines Projekt ist bereits angestoßen. Wir haben eine ehemalige Asylunterkunft an die städtische Wohnungsgesellschaft abgegeben. Hier entstehen jetzt fast 70 Wohneinheiten ausschließlich für Menschen, die aus Asylunterkünften oder Obdächern ausziehen können. 70 Wohneinheiten – ein Anfang immerhin.

-
- 1) Sobald die sogenannte Sieben-Tage-Inzidenz unter zwei liegt, würde der Krisenstab nur noch einmal die Woche tagen. Damit ist die Zahl der Neuinfektionen der letzten Woche pro 100.000 EinwohnerInnen gemeint; Anfang Juni lag sie in Düsseldorf bei 7,4.

> Miriam Koch leitet das zum 1. Januar 2018 gegründete Amt für Migration und Integration der Landeshauptstadt Düsseldorf. 2015 war sie zur ersten Flüchtlingsbeauftragten der Landeshauptstadt benannt worden. Zuvor hatte sie als Geschäftsführerin der Grünen Ratsfraktion Düsseldorf gearbeitet.